

Lebenshilfe und Pilgerhaus und ihr Einsatz für Inklusion

„Gesellschaftliche Teilhabe ist ein Menschenrecht“

(ric). Die Lebenshilfe Weinheim sowie das Pilgerhaus sorgen und streiten seit Jahrzehnten in Weinheim für die Belange und Rechte von Menschen mit Behinderung. Obwohl auf gesellschaftlicher und rechtlicher Ebene Fortschritte erzielt wurden, scheint der Weg zu einem selbstverständlichen Umgang mit benachteiligten Menschen noch weit zu sein.

Der neue Vorstand der Lebenshilfe Weinheim um den Vorstandsvorsitzenden Oliver Kümmerle sowie Geschäftsführer Oliver Andres sind die durch die Corona-Krise nochmals verschärfte Lage von Menschen mit Behinderung voller Elan angegangen. „Wir haben in allen Bereichen ein super Team aufgebaut und gehen die vor uns liegenden Aufgaben mit viel Schwung an“, berichtet Oliver Kümmerle. „Da geht was“, schiebt er noch hinterher. Neben der Lebensberatung und den vielen Freizeitangeboten, wie Segelausflüge, Kunst- oder Sportangeboten für Kinder mit und ohne Behinderung, die derzeit natürlich entfallen, widmet sich die Lebenshilfe vornehmlich dem Thema Schul- und Kindergarten-Inklusion. „Unser Ziel ist, dass Inklusion sichtbar wird“, führt Mareike Merseburger aus, die ebenfalls dem neuen Vorstand angehört. Doch es braucht einen langen Atem. Bereits am 26. März 2009 tritt die Bundesrepublik Deutschland der Konvention der Vereinten Nationen über die Rech-



Teilhabe ist schon im Kindesalter ein Thema. Dann, wenn es um den Kindergartenplatz und Schulwahl geht.

te Behinderter bei. Dort heißt es: „Die Vertragsstaaten erkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung ohne Diskriminierung an.“ Bezogen auf das Schulsystem heißt das konkret, dass Kinder mit Behinderungen nicht mehr vom regulären Unterricht an Grundschulen sowie weiterführenden Schulen ausgeschlossen werden. „Gesellschaftliche Teilhabe und Bildung ist ein Menschenrecht und kein Akt der Barmherzigkeit“, stellt Simone Holdorff klar. Als Assistentin des Bereichs Inklusion bei der Lebenshilfe hat sie mit den alltäglichen Schwierigkeiten zu tun, die Menschen mit Behinderungen sowie deren Angehörige erdulden müssen. „Die Probleme beginnen spätestens bei der Suche nach einem Kindergartenplatz“, sagt sie.

Kinder werden zu früh getrennt

Während „normale“ Kinder einen Kindergartenplatz in der Nähe des Wohnorts bekommen, sieht das bei benachteiligten Kindern, die zumeist in Sondereinrichtungen unterkommen, anders aus. Und noch etwas bemängelt Holdorff: „Dadurch werden befreundete Kleinkinder leider voneinander getrennt.“ „Wir müssen dahin kommen, die Kinder dauerhaft zusammen aufwachsen zu lassen, statt sie von Anfang an zu separieren“, pflichtet Oliver Kümmerle bei und unterstreicht damit ein zentrales Anliegen der Lebenshilfe. Denn in der Schulzeit setzt sich die Trennung weiter fort. „Jedes Kind hat das Anrecht, auf eine Schule seiner Wahl zu gehen“, nimmt Mareike Merseburger Bezug auf die UN-Kon-

vention. Der Knackpunkt: Den meisten Schulen in Deutschland fehlen Sonderpädagogen, die einen passenden Unterricht anbieten und zudem höher vergütet werden als die normalen Lehrkräfte. „Selbst mit einem Abitur von 1,0 und einem sozial geleisteten Jahr bekommen sie aktuell keinen Studienplatz als Sonderpädagoge, da wünschen wir uns vom Staat mehr Engagement“, bringt Frau Holdorff das Dilemma auf den Punkt. Dass Familien, die ihre benachteiligten Kinder in Sondereinrichtungen unterbringen, einen Fahrdienst gestellt bekommen, während Angehörige die ihr Recht auf Inklusion einfordern, dies nicht erhalten, trägt obendrein nicht zur Teilhabe bei. Das gelebte Inklusion auch anders geht, erfahren die Mitarbeiter der Lebenshilfe derweil im Umgang mit den Vereinen in der Stadt. „Wenn wir die Menschen aktiv ansprechen, ist eine große Bereitschaft zur Hilfe und Integration da“, zeigt sich Oliver Andres über das Miteinander erfreut. „Und auch die Kooperation mit der Stadt Weinheim ist gut“, fügt er an. Aktuell sind 20 Mitarbeiter*innen in vierzehn Schulen und Kindergärten der Zwei-Burgen-Stadt im Einsatz, Tendenz steigend.

Arbeitsmarkt statt Behinderten-Werkstatt

Dennoch bleiben viele gesellschaftliche Fragen darüber, wie Inklusion in Zukunft gelebt wird, offen. „Bisher werden Kinder mit Behinderungen ohne Zeugnis nach der Schule entlassen und arbeiten in einer Behindertenwerkstatt“, skizziert Oliver Kümmerle den immer wiederkehrenden Lebenslauf. „Dabei bräuchten sie einen anerkannten Schulabschluss, in dem die Teilbegabung des Kindes deutlich wird, um sich damit am Arbeitsmarkt zu positionieren“, verdeutlicht er. Dass dies funktionieren kann, beweist aktuell IT-Gigant SAP. Das Unternehmen stellt derzeit vermehrt Menschen mit Teilbegabungen ein – und zwar nicht aus humanitären Gründen, sondern um den Konzern weiter voranzubringen. Auch in der Gastronomie wuchs vor Ausbruch der Pandemie die Bereitschaft, teilbegabte



Oliver Kümmerle, Mareike Merseburger, Simone Holdorff und Oliver Andres (v. l. n. r.) von der Lebenshilfe Weinheim setzen sich für mehr Inklusion ein. Fotos: ric

Menschen in Lohn und Brot zu bringen. „Wenn Ihnen das Essen von einem Menschen mit Behinderung serviert wird, dauert es womöglich einen Moment länger als üblich, aber Sie werden voller Hingabe bedient“, schildert Herr Andres seine diesbezüglichen Erfahrungen. „Anstatt der Industrie Anreize zu geben, Menschen mit Behinderung einzustellen, dürfen sich die Unternehmen von ihrer gesellschaftlichen Verantwortung freikaufen“, legt Mareike Merseburger den Finger in eine weitere Wunde. Anderer Ort, gleiche Probleme. Auch das Pilgerhaus Weinheim unterstützt seit Jahrzehnten Menschen, Vereine und Institutionen bei der Umsetzung von Inklusion. „Die UN-Konvention war ein wichtiger Meilenstein, seitdem ist die Akzeptanz für Menschen mit Behinderung gestiegen und die Berührungängste haben abgenommen“, blickt Vorstand Uwe Gerbich-Demmer zurück. Es gab schließlich auch ganz andere Zeiten. „In den 1980er-Jahren konnte man die Reisekosten vom Reiseanbieter zurückerstattet bekommen, wenn ein Mensch mit Behinderung am gemeinsamen Essenstisch saß“, erinnert Anne-Kathrin Keuk, Leiterin des Zentrums für Inklusion. Glücklicherweise, sagt sie, sind diese Zeiten vorbei.

Barrieren abbauen, Teilhabe verwirklichen

Ein wesentliches Element im Wirken des Pilgerhauses ist der Abbau von Barrieren, um Menschen mehr Teilhabe zu ermöglichen. „Das geht manchmal langsam voran und braucht Geduld“, berichtet Gerbich-Demmer. Da



Mitarbeiter des inklusiven Modellabels „Blauherz“ bei der Arbeit. Hier entsteht hochwertige Kleidung genauso wie Begegnung.

ist zum Beispiel der nahegelegene Supermarkt, der lange Zeit nur über Treppen erreichbar und damit für Rollstuhlfahrer unzugänglich war. Das Pilgerhaus nahm Kontakt mit dem Markt sowie den Behörden auf, um dort einen barrierefreien Zugang zu ermöglichen, was letztlich auch gelang. Nach drei Jahren Planungs- und Bauzeit. „Barrierefreiheit hilft auch der Mutter mit Kinderwagen oder einem Menschen der verletzungsbedingt an Krücken geht“, streicht Frau Keuk den gesellschaftlichen Nutzen für alle Menschen heraus. Ein weiterer zukunftsweisender Arbeitsschwerpunkt des Pilgerhauses ist der Abbau von Barrieren im Kopf. Um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können, müssen Informationen für alle nutzbar sein, weshalb das Zentrum für Inklusion ein Büro für Leichte Sprache gegründet hat.

Dort werden von Gesetzestexten über Mietverträge bis hin zu Internetseiten Informationen in Leichte Sprache übersetzt und damit vielen Menschen zugänglich gemacht. „Wir bekommen von immer mehr Institutionen und Unternehmen Aufträge zum Übersetzen in Leichte Sprache“, zeigt sich Frau Keuk diesbezüglich erfreut.

Selbstständiges Leben in Würde

Über allem steht aber das Bestreben nach einem selbstverständlichen Umgang mit behinderten Menschen, privat und bei der Arbeit. Wie das funktioniert war in Vor-Corona-Zeiten bei den Feierabend-Konzerten im Inklusionszentrum zu erleben. Dort trafen sich jede Woche musikbegeisterte Menschen, um nach einem Arbeitstag entspannt Musik zu lauschen und miteinander Zeit und Gespräche

zu teilen. „Das waren sehr schöne Abende“, lässt Anne-Kathrin Keuk das Geschehen Revue passieren. Eine weitere Begegnungsstätte ist das ebenfalls im Inklusionszentrum beheimatete inklusive Modelabel „Blauherz“. Hier werden Baby- und Kinderkleidung, Accessoires oder Hosen für Rollstuhlfahrer genäht. Die dort geschaffenen Arbeitsplätze für sozial benachteiligte Menschen sorgen für ein eigenes Einkommen und legen damit die Grundlage für gesellschaftliche Teilhabe und ein selbstständiges Leben in Würde. Zudem ist es mit „Blauherz“ gelungen, einen weiteren Treffpunkt zu schaffen, an dem sich Menschen mit und ohne Behinderung begegnen. Damit folgt man einem Grundbedürfnis, von dem schon die antiken Philosophen Griechenlands sagten: „Nichts hat der Mensch nötiger als den Menschen“.



Kopfsteinpflaster - schön für das Auge, ein Albtraum für Rollstuhlfahrer. Barrierefreiheit ist eines der wichtigsten Themen, um Teilhabe zu ermöglichen.



Anne-Kathrin Keuk ist Leiterin des Inklusionszentrums. Sie wünscht sich noch mehr Selbstverständlichkeit im Umgang mit benachteiligten Menschen.